

HEYNE <

Die Autoren:

Esther und Jerry Hicks widmeten ihre Arbeit dem Ziel, Menschen zum Aufbruch in ein besseres, sinnerfüllteres und glücklicheres Leben zu inspirieren. Dafür veranstalteten sie weltweit äußerst erfolgreiche Workshops. Ihre Bücher, u. a. über die Abenteuer der kleinen Sara, erschienen zunächst im Selbstverlag – mittlerweile sind sie Bestseller der spirituellen Literatur und in zahlreiche Sprachen übersetzt. Jerry Hicks verstarb am 18. November 2011 im Alter von 84 Jahren.

www.abraham-hicks.com

Esther & Jerry Hicks

Sara und Seth

Roman

Aus dem Amerikanischen übertragen
von Manfred Mieth

Wilhelm Heyne Verlag
München

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1999 unter dem Titel
»Sara and Seth, Solomon's Fine Featherless Friends«
im Verlag Abraham-Hicks Publications in San Antonio, Texas, USA.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage
Taschenbuchausgabe 11/2023

Copyright © 1999 by Jerry and Esther Hicks
Illustrations Copyright © 1999 by Caroline S. Garrett
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2002 by Ansata Verlag,
München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produksicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Alle Rechte sind vorbehalten.
Redaktion: Dr. Juliane Molitor
Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München
Umschlagmotiv: Markus Weber, München
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-453-70472-5

www.heyne.de

Einleitung

Mir ist aufgefallen, dass sich die meisten Menschen zunehmend unfrei fühlen und immer weniger Spaß am Leben haben, je länger sie auf dieser Erde sind. Während sie Erfahrungen, Besitztümer, Beziehungen, Verantwortlichkeiten und Überzeugungen ansammeln, entfernen sich die meisten von uns immer weiter von ihrem wahren natürlichen Zustand, der die Freude selbst ist.

Auch Sara und Seth fallen manchmal aus diesem natürlichen Zustand der Freude und machen sich eine leidvolle Perspektive des Lebens mit all seinen scheinbaren Ungerechtigkeiten zu eigen. Doch zum Glück hält das nie lange an, denn ihr weiser, liebevoller Mentor und Freund Salomon bleibt immer in der Nähe, beobachtet all ihre Erfahrungen und ist immer bereit, sie (und die Leser) in den natürlichen Zustand der Ausgeglichenheit zurückzubringen.

Wie unser erstes Sara-Buch, *Sara und die Eule*, verspricht auch dieses neue Buch, Ihnen ein lebenslanger Gefährte zu werden – ganz gleich, ob Sie nun vier Jahre alt sind oder bereits Urenkel haben.

Jeder von uns kann eine von Freude bestimmte Sicht dieser wunderbaren Gelegenheit, auf unserer Erde zu leben, aufrechterhalten oder zurückgewinnen, indem er die einfachen Methoden anwendet, die Sara und Seth von Salomon lernen.

Wir freuen uns, Ihnen diese einfachen Methoden vorstellen zu dürfen – die einzigen, die Sie je brauchen werden, um das freudvolle, befriedigende Leben zu führen, das zu führen Sie auf die Erde gekommen sind.

Aus tiefstem Herzen
Jerry Hicks

Kapitel 1

Seth, dein Haus brennt!«
»Ja, alles klar«, grummelte Seth und wappnete sich innerlich gegen eine neue Welle des Spotts, die nun bestimmt gleich anrollen würde. Die acht Kilometer lange Fahrt mit dem Schulbus nach Hause kam ihm wie eine hundert Kilometer lange, nie enden wollende Reise vor. Die Hänseleien fingen in dem Augenblick an, in dem er den Bus bestieg, und gingen ohne Unterbrechung weiter, bis er ihn erschöpft wieder verließ.

Anfangen hatte es letzten März gleich an seinem ersten Schultag, nachdem seine Familie in das alte Johnson-Haus auf dem Hügel gezogen war. Das Haus hatte eine Zeit lang leer gestanden, bevor sie eingezogen waren. Und obwohl sie nun schon ein paar Monate dort wohnten, sah das Haus nicht viel anders aus als zu der Zeit, in der es noch unbewohnt gewesen war. Das Küchenfenster war das einzige Fenster, das überhaupt Gardinen hatte, aber das waren noch dieselben zerfetzten Vorhänge wie zuvor. Die Holzfußböden waren abgetreten und die Wände voller

Risse, Löcher und all den untrüglichen Anzeichen, dass das Haus in kurzer Zeit viele Mieter gesehen hatte.

Keiner in der Familie schien sich sonderlich daran zu stören, wie das Haus aussah. Sie hatten sich auch nicht um das Letzte gekümmert oder um das davor. Seine Eltern waren vor allem an dem Land interessiert, das ein Haus umgab: Land für Gemüsegärten, Milchkühe und Ziegen. Das Land bedeutete ständige, niemals endende Arbeit und brachte dennoch kaum genug hervor, um das Überleben der Familie zu sichern.

Seth setzte sich nicht auf. Er lag weiterhin zusammengerollt auf dem Sitz, den Pullover über das Gesicht gezogen, und tat, als schliefe er.

Er hatte schon lange keine Angst mehr vor Patricks Gummischlange. Schließlich kann man nicht andauernd auf denselben blöden Trick hereinfallen. Und nach ein oder zwei Tagen hatte sich Seth nicht einmal mehr auf etwas Scharfes oder in etwas Nasses gesetzt. Mannigfaltige Erfahrungen hatten ihn gelehrt, darauf zu achten, wohin er sich setzte oder wohin er trat. Nur einmal hatte er sich in der Annahme, sein Sitz im Bus sei stabil wie jeder andere vor ihm, einfach darauffallen lassen. Während er gegen die Knie der hinter ihm sitzenden Mädchen knallte und ihr Kreischen hörte, hatte er leider feststellen müssen, dass seine »Klassenkameraden« den ganzen Morgen damit beschäftigt gewesen waren, die Schrauben unter dem Sitz zu lösen.

Von Gummispinnen über echte Spinnen, von Wasserlachen bis zu Honig auf dem Sitz hatte Seth alles entdeckt, was das beschränkte Vorstellungsvermögen kleiner Sadisten hervorbringen konnte. Und obwohl die Busfahrt nach wie vor kaum als angenehm bezeichnet werden konnte, regte sich Seth nicht mehr groß darüber auf.

»Seth, dein Haus brennt! Ehrlich, Seth! Schau doch!«

Seth lag weiterhin mit geschlossenen Augen auf dem

Sitz und lächelte in sich hinein. Wenigstens einmal schien er die Oberhand zu haben, denn plötzlich klangen die Stimmen anders. Sie wollten etwas von ihm, aber er würde es ihnen nicht geben. Vielleicht war dies der Wendepunkt. Vielleicht hatte sein Vater recht gehabt und die Dinge würden sich mit der Zeit wirklich zum Besseren wenden.

»Seth!« Der Busfahrer brüllte jetzt fast. »Steh auf! Dein Haus brennt wirklich!«

Seths Herz blieb stehen. Er zögerte nicht mehr. Als er sich aufsetzte und zu seinem Haus hinüberschaute, sah er, dass es lichterloh brannte.

Der Busfahrer bremste, fuhr rechts ran und öffnete die Tür des Busses. Aber Seth saß wie versteinert da und schaute auf den aufsteigenden Rauch. Der war so dick, dass er nicht einmal schätzen konnte, wie groß der Schaden war. Auch war niemand zu sehen – keine Feuerwehr kam angebraust, kein Nachbar eilte herbei, um zu helfen. Alles sah mehr oder weniger genauso aus wie immer. Die Kühe grasten weiter, die alte Ziege war am Baum angebunden und die Hühner scharrten im Sand, während das Haus abbrannte.

Trixie, der älteste und gutmütigste der drei Hunde, kam den Hügel heruntergerannt und quetschte sich unter der Pforte durch, um Seth zu begrüßen. Er leckte seine Finger und drückte dann auf der Suche nach einem Leckerbissen die Schnauze gegen Seths Hosentasche. Aber Seth nahm ihn gar nicht wahr. Er stand völlig betäubt da und sah hilflos zu, wie das Haus abbrannte.

Der Busfahrer legte den Gang ein, und während er losfuhr rief er Seth zu, dass er an der nächsten Haltestelle Hilfe holen würde. Seth winkte nur müde zurück. Es hatte keinen Sinn, Hilfe zu holen, denn als der Wind drehte und der Rauch sich etwas verzog, sah er, dass das Haus bereits bis auf die Grundmauern niedergebrannt war. Das Einzige, was noch stand, war ein gemauertes Viereck, das

einmal der Kamin gewesen war. Seth hörte das leise Krachen der glühenden Balken und gelegentlich das Knallen einer explodierenden Konservendose.

Seth kam sich seltsam vor, wie er so dastand und auf das glimmende Holz starrte. Er empfand keine Trauer, nicht einmal das Gefühl eines Verlustes, das man in einer solchen Situation wohl erwarten sollte, sondern nur eine merkwürdige Leere. In der Tat gab es keinen Grund für Verlustgefühle, denn eigentlich war nicht viel verloren gegangen. Er hatte auch keine Angst, dass ein Mitglied seiner Familie im Haus gewesen sein könnte, denn er wusste, dass seine Eltern dienstags und mittwochs immer auf dem Gemüsemarkt waren. Samuel, sein kleiner Bruder, war mit ihm im Bus gewesen und dann bei Mrs. Whitaker ausgestiegen, um ihr bei der Gartenarbeit zu helfen. Er hatte auch nicht das Gefühl, etwas Wertvolles verloren zu haben, denn sie hatten ohnehin nichts von Wert besessen. Ein Buch aus der Leihbibliothek hatte er allerdings noch gehabt, und er fühlte sich schuldig, weil er es nun nicht mehr zurückbringen konnte.

Obwohl er es nicht hätte benennen können, hatte Seth in diesem traumatischen Moment mehr das Gefühl eines Verlustes, weil eigentlich nichts zu verlieren gewesen war. Denn dieses Unglück war keineswegs das Einzige im Leben der Familie Morris. Es schien, als würde sich früher oder später immer alles zum Schlechteren wenden.

Seth setzte sich mit dem Rücken zur untergehenden Sonne auf einen Baumstumpf und sah zu, wie sein Schatten über den Garten bis zu der Stelle kroch, wo das Haus gestanden hatte. Er fragte sich, warum es so lange dauerte, bis jemand auf den Bericht des Busfahrers, dass das Haus brannte, reagierte. Er wünschte, seine Eltern würden endlich nach Hause kommen.

Während er mit diesem Gefühl der Leere und Verlassenheit dasaß, ließ er die Pechsträhne seiner Familie vor

seinem inneren Auge Revue passieren. In seinem kurzen Leben hatten sie in mehr als zwei Dutzend Häusern gewohnt, meistens auf kleinen Bauernhöfen, denen es an den meisten modernen Annehmlichkeiten mangelte. Viele hatten kein fließendes Wasser und manche nicht einmal einen Stromanschluss. Seine Familie zog von Bauernhof zu Bauernhof, pflanzte an, was möglich war, aß, was geerntet oder geschlachtet werden konnte, und verkaufte so viel wie möglich an die Menschen in den umliegenden Orten, um von dem Geld das zu kaufen, was sie nicht selbst produzieren konnte. Obwohl seine Eltern noch ziemlich jung waren, kamen sie Seth uralt vor, und er konnte sich nicht erinnern, wann er sie zum letzten Mal glücklich gesehen hatte.

Seth hatte den Eindruck, dass er und sein jüngerer Bruder Samuel immer wegen irgendetwas in Schwierigkeiten waren. Er fragte sich oft, ob das nicht hauptsächlich daran lag, dass sie in einer Welt glücklich sein wollten, in der man nach Ansicht ihrer Eltern nicht glücklich sein konnte. Fast schien es, als hätten ihre Eltern beschlossen, sie gründlich auf ein unglückliches Leben vorzubereiten, und je schneller die Kinder ihr Unglücklichsein akzeptierten, desto leichter würde es für die Eltern sein. Nie wurden sie ermutigt zu träumen, Spaß wurde nur zähneknirschend toleriert und jede Art von Übermut war streng verboten.

Aber ab und zu mussten sie einfach mal über die Stränge schlagen, denn schließlich sind Jungen eben Jungen. Dann schauten die Eltern nur mürrisch und missbilligend zu.

Während Seth wie blind in den Rauch und die noch glühende Asche starrte, dachte er an den letzten Bauernhof. Das war vermutlich der schlimmste Ort gewesen, an dem sie je gelebt hatten. Das Haus war eigentlich gar kein Haus gewesen, sondern eine alte Scheune ohne Fenster und

nur mit einem großen Scheunentor. Der Boden bestand aus Holzplanken, die ein paar Zentimeter über dem Lehm-boden lagen, und die Ritzen darin waren so breit, dass große Nagetiere nach Belieben kommen und gehen konnten – was sie nur allzu häufig auch taten. Nach einer Weile machte niemand mehr auch nur den Versuch, ihr Treiben zu unterbinden. Die Familie gewöhnte sich an sie und akzeptierte sie einfach als Teil des Lebens.

Da das Haus oder die Scheune – wie immer man die Bruchbude auch nennen mochte – das einzige Gebäude auf dem Gelände war, wurde alles, was man für wertvoll hielt, darin aufbewahrt. Selbst die Futtersäcke für die Tiere wurden an einer Wand neben dem großen Tor aufgestapelt. Als die Familie eines Tages nicht zu Hause war, trat das Maultier die Tür ein und verschlang genüsslich erst das Mehl, dann den Hafer und zum Schluss die Melasse. Es gelang ihm, das Tor und den Rahmen so stark zu beschädigen, dass der gesamte vordere Teil des Gebäudes einzustürzen drohte. Also zog die Familie in ein Zelt, während die alte Scheune repariert werden sollte.

Seth erinnerte sich, dass er froh gewesen war, der miefigen alten Scheune entkommen zu sein, und dass er sich gewünscht hatte, das blöde Ding würde einstürzen. Und schon in der nächsten Nacht wurde sein Wunsch erfüllt: Das Gebäude fing irgendwie Feuer und brannte in kürzester Zeit vollständig nieder.

Mensch, wieso brennen unsere Häuser bloß immer ab?, fragte sich Seth, während er auf dem Baumstumpf saß und dem aufsteigenden Rauch zusah. Dann drehte der Wind und der Rauch wehte von den schwelenden Balken zu Seth herüber, dessen Augen sofort zu tränen anfangen. Er wich dem Rauch aus und setzte sich auf einen Holzstamm unter einem großen Baum, wo er weiter über seine leidige Vergangenheit nachdenken konnte.

Das Zelt hatte sich als völlig unzureichende Zuflucht für

die Familie entpuppt, denn Judy, das Maultier, kam nun noch leichter an den Hafer als vorher. Innerhalb von zwei Wochen brachte sie das Zelt fünfmal zum Einsturz, sodass sich Seths Eltern etwas einfallen lassen mussten. Judy war wichtig für den Hof, weil sie den Pflug und den Wagen zog, und wurde natürlich nicht erschossen, obwohl Seths Mutter es ihr mehrmals angedroht hatte.

Und so kam es, dass Seth und seine Familie in eine Höhle zogen. Seth und sein Bruder hatten die Höhle schon vor Monaten entdeckt. Sie gingen oft dort hin, um den endlosen Pflichten zu entkommen, die ihnen die Eltern auferlegten. Es kam nie vor, dass ein Familienmitglied einfach nur herumsaß und nichts tat. Das wurde als genauso verschwenderisch betrachtet wie die Verschwendung von Mehl, Seife oder Geld. Selbst mit Wasser war man sparsam, denn es musste in einem Fass mit dem Wagen von weither herangekarrt werden. Verschwendung war nicht gestattet. Und Zeit war ein kostbares Gut, das nie verschwendet wurde.

Die Jungen hatten die Höhle eines Tages entdeckt, als sie nach Judy suchten, die wieder einmal ausgerissen war. Sie lag auf der Rückseite des Geländes, in der Nähe des Feldes, auf dem Hafer gepflanzt wurde, war aber vom Feld her nicht einzusehen. Man musste schon wissen, wo sie war, denn der Eingang war völlig von Büschen verdeckt. Seth und Samuel, welche die Höhle als ihr geheimes Versteck betrachteten, hatten sich geschworen, dass sie unter allen Umständen ihr alleiniger Zufluchtsort bleiben müsse. Oft sprachen sie darüber, was für ein Glück sie gehabt hatten, ein so tolles Versteck zu finden. Und obwohl sie nur selten und kaum jemals gemeinsam zur Höhle gingen, wussten sie, dass es sie gab, und waren froh zu wissen, dass sie existierte.

»Habt ihr Jungs hier in der Gegend mal 'ne Höhle gesehen?«, hatte Seths Vater geknurrte.

Seth sah sofort zu Boden und hielt den Atem an in der Hoffnung, dass Samuel ihr kostbares Geheimnis nicht preisgeben würde. Er bückte sich, hob einen Nagel vom Boden auf und befasste sich so angelegentlich mit ihm, als sei es unmöglich, etwas dermaßen Wichtiges zu tun und gleichzeitig den Worten seines Vaters zu lauschen.

Samuel sagte nichts. Er sah verstohlen zu Seth herüber, der versuchte, ganz ruhig zu bleiben.

»Ed Smith meint, hinten am Fuß der Klippe mitten im Gebüsch sei eine alte Höhle«, fuhr der Vater fort. »Er sagt, sie ist ziemlich groß und bietet einen guten Unterschlupf. Habt ihr Jungs sie gesehen?«

Seth spielte mit dem Gedanken, einfach abzustreiten, dass sie die Höhle kannten, denn sie würden vermutlich Ärger kriegen, weil sie die Entdeckung geheim gehalten hatten. Schließlich war das ein untrügliches Indiz dafür, dass sie ihre Zeit verschwendet hatten. Wenn sie aber andererseits alles abstritten und ihr Vater die Höhle dennoch finden würde – was ziemlich sicher war – und in ihr die Steinsammlung und die alte Satteldecke von Judy, die vor ein paar Wochen auf geheimnisvolle Weise verschwunden und nun ein bequemes Lager für die Jungen war, sowie verschiedene Zeitschriften und die »Schätze«, die sie gesammelt und dort gelassen hatten, dann würden sie wirklich Ärger bekommen. Die Art von Ärger, von der Seth noch niemandem erzählt hatte. Die Art von Ärger, an die er nicht einmal denken wollte.

»Ja, wir haben sie mal gesehen«, sagte Seth und tat so, als wäre das Ganze nicht besonders interessant. »Ziemlich unheimlich dort.«

Samuel sprang vor Überraschung auf, als er hörte, dass sein großer Bruder so leicht nachgegeben hatte. Erst sah er Seth erstaunt an, dann schaute er zu Boden, damit niemand die Tränen sehen konnte, die seine Augen füllten. Die geheime Höhle war beiden Jungen so wichtig gewe-

sen. Nun war das Geheimnis enthüllt und ihr Zufluchtsort weg.

»Ich kann sie dir zeigen, wenn du willst, aber sie wird dir nicht gefallen. Wer weiß, was für Tiere darin hausen.«

»Interessiert mich nicht, wie unheimlich sie ist«, knurrte Seths Vater. »Es wird Wochen dauern, das Haus wieder aufzubauen, und das verdammte Maultier schmeißt immer wieder das Zelt um. Die Höhle ist eine gute Idee. Dort ist es wärmer, wir werden nicht nass und gebaut ist sie auch schon. Wo ist sie?«

»Willst du gleich hin?«, fragte Seth, innerlich vor Angst zitternd. Er brauchte Zeit, um die Beweise für ihre Anwesenheit dort fortzuschaffen.

»Was du heute kannst besorgen ...«, erwiderte sein Vater, nahm mit dem Schöpflöffel einen großen Schluck Wasser aus dem Fass und wischte sich das Gesicht mit dem Ärmel ab. »Auf geht's!«

Seth und Samuel sahen einander an und folgten ihrem Vater. *Ich bin so gut wie tot*, dachte Seth. Seine Knie zitterten, ihm war speiübel und er überlegte fieberhaft: *Was mach ich nur?*

In diesem Augenblick hielt ein Lastwagen am Tor und der offensichtlich aufgebrachte Bauer am Steuer hupte wie ein Verrückter. Er stellte sich auf das Trittbrett und brüllte seinen Nachbarn an. »Dein verdammter Bulle hat schon wieder meinen Zaun niedergetrampelt! Ich hab dich gewarnt, ich knall das verdammte Vieh noch ab. Hol ihn sofort von meiner Weide! Und den Zaun will ich auch repariert haben!«

Seths Augen tanzten und sein Herz fing an zu singen. Der »verdammte Bulle«, wie der Nachbar ihn nannte, hatte ihm wahrscheinlich gerade das Leben gerettet.

Seths Vater blieb wie angewurzelt stehen. Dann brummte er etwas Unverständliches in seinen Bart und ging zum Schuppen, um Werkzeug und Stacheldraht zu holen.

»Soll ich mitkommen?«, fragte Seth strahlend.

»Worüber freust du dich denn so?«, knurrte sein Vater misstrauisch.

»Ach, über nichts«, antwortete Seth. »Über gar nichts!«

Kapitel 2

Ein paar Wagentüren wurden zugeknallt und das Geräusch holte Seth in die Gegenwart zurück. Er schaute auf das, was einmal ein Haus gewesen und wovon nun nichts als ein rauchender Trümmerhaufen übrig war. Erstaunlich, wie schnell ein ganzes Haus bis auf die Grundmauern niederbrennen konnte.

Seth hörte, wie seine Mutter nach Atem rang, und dann hörte er einen Laut, den er noch nie zuvor gehört hatte: Seine Mutter weinte.

Sein Vater kam den Hügel herauf und setzte sich neben Seth auf den Baumstamm, seine Mutter saß in sich zusammengesunken auf dem Trittbrett des Lieferwagens und weinte. Von ihrem Schluchzen wurde ihr kleiner Körper so durchgeschüttelt, dass die alten Federn des Autos quietschten.

Eine tiefe Traurigkeit erfasste Seth. Ihm lag nichts an dem schrecklichen alten Haus, aber es war offensichtlich, dass es seiner Mutter mehr bedeutet und dass sie viel mehr verloren hatte. Sie sah so müde aus, so niedergeschlagen.

So hatte Seth seine Mutter noch nie gesehen. Doch er wusste instinktiv, dass er nicht versuchen durfte, sie zu trösten.

»Am besten, wir lassen Sie in Ruhe«, sagte sein Vater.

So sehr Seth die Sturheit und die unnachgiebige Willenskraft seiner Mutter hasste, sie waren ihm allemal lieber als dieser Zustand. Seine Mutter war bisher einfach immer stark gewesen.

Er musste daran denken, wie er ein paar Jahre zuvor mit einem Nachbarjungen von der Schule gekommen war. Roland, sein Kumpel, war ein oder zwei Jahre älter als er und kannte ein paar interessante Tricks, die Seth auch lernen wollte.

Eines Tages zog Roland eine Streichholzschachtel aus der Tasche. Er zeigte Seth, wie man ein Streichholz wie einen Speer hält und so wirft, dass es sich entzündet, wenn es auf etwas Hartes prallt, zum Beispiel einen Stein. Es war schwierig, machte aber einen Heidenspaß.

Roland und Seth übten jeden Tag, Streichhölzer gegen Steine zu werfen. Sie wurden ziemlich gut darin. Aber eines Tages prallte ein Streichholz ab und fiel auf trockenes Gras, das sofort zu brennen anfang. Dann ging alles furchtbar schnell. Seth und Roland versuchten, die Flammen auszutreten, aber der Wind fachte das Feuer an und die Flammen breiteten sich so schnell aus, dass die Jungen nicht alle austreten konnten. Das Feuer sprang von einem Hof zum nächsten über und verbrannte einen Hektar Land nach dem anderen. Seth konnte sich noch gut erinnern, wie seine Eltern aussahen, als sie nach Hause kamen, nachdem sie stundenlang das Feuer bekämpft hatten. Ihre Kleidung und ihre Haut waren über und über mit Ruß bedeckt. Sie waren so erschöpft, dass sie kaum noch gehen konnten. Sie zogen die halb verbrannten und vor Dreck starrenden Jutesäcke hinter sich her, mit denen sie versucht hatten, die Flammen auszuschlagen. Seth

würde ihren Gesichtsausdruck niemals vergessen: eine Mischung aus Enttäuschung, Wut und Ekel, überlagert von einer unglaublichen körperlichen Erschöpfung. Seth hatte nie begriffen, warum er weiterleben durfte, nachdem er etwas so Böses getan hatte, wo er doch sonst für andere, weit kleinere Vergehen immer schwer bestraft worden war. Er war allerdings klug genug, nicht nach dem Grund zu fragen. Er hatte beschlossen, diesen Vorfall als eines der großen Rätsel des Universums zu betrachten.

Als Seth an diesen Tag zurückdachte, den schwärzesten Tag seines Lebens, wünschte er sich, seine Mutter wäre auch dieses Mal wütend oder erschöpft und nicht einfach nur niedergeschlagen. Mit ihrer Wut hatte er umzugehen gelernt, selbst wenn sie gegen ihn gerichtet war. Aber er hatte sie noch nie so am Boden zerstört gesehen.

»Wo ist Samuel?«, hörte er seine Mutter fragen.

Seth war so froh, dass seine Mutter überhaupt etwas gesagt hatte, dass er einen Moment überlegen musste, wo sein kleiner Bruder war.

»Er ist bei Mrs. Whitaker aus dem Bus gestiegen. Heute mäht er ihren Rasen. Sie hat gesagt, sie bringt ihn nach Hause, falls es regnen sollte. Soll ich ihn holen?«

»Nein, er wird schon kommen. Hol dir den Besen, geh in die Scheune und schau, ob du den Raum, in dem das Futter lagert, ausfegen kannst. Dann wollen wir eine Decke vor die Tür hängen. Und schau, ob von den alten Laternen noch welche funktionieren. Ich hole den Melkeimer und melke die Ziegen. Wir dürfen die Milch nicht verschwenden.« Seth hörte, wie seine Mutter halblaut hinzusetzte: »Das ist alles, was es zum Abendbrot gibt.«

Seth war immer wieder erstaunt, wie seine Mutter mit Krisen umging. Sie hatte etwas von einem Feldwebel, gab Befehle und brachte Ordnung ins Chaos. Und diesmal störte sich Seth überhaupt nicht daran. Irgendwie war die

Situation so leichter zu ertragen. Mit neuem Mut machte er sich an die Arbeit. Er sah zu, wie seine Mutter die Ziege einfing und sie zu melken begann. *Sie ist wirklich etwas Besonderes*, dachte er.

Es war nicht möglich, das Haus wieder aufzubauen. Dazu wären weit mehr Mittel nötig gewesen, als die Familie hatte, und außerdem war es ja ohnehin nicht ihr Land. Da der Besitzer das alte Gebäude nicht versichert hatte und auch nicht bereit war, es auf seine Kosten wieder aufzubauen, beschlossen Seths Eltern, wieder einmal umzuziehen.

Kapitel 3

Es war ein warmer, sonniger Nachmittag in Saras kleiner Stadt in den Bergen. Sara hatte bereits am Morgen beschlossen, dass dies der bisher schönste Tag des Jahres war. Und um diesen besonders schönen Tag angemessen zu begehen, war sie zu ihrem Lieblingsplatz gelaufen – dem Ausguck auf der Brücke. Sara betrachtete ihn als ihren ganz persönlichen Ausguck, denn außer ihr schien ihn niemand wahrzunehmen. Sara jedoch konnte nie daran vorbeigehen, ohne sich zu erinnern, wie dieser Ausguck entstanden war. Das Metallgeländer der Brücke war ausgebeult worden, als einer der ansässigen Bauern die Kontrolle über seinen Lastwagen verloren hatte, während er versuchte, Harvey auszuweichen. Harvey war ein netter umherstreunender Hund, der immer einfach über die Straße lief, weil er davon auszugehen schien, dass alle anderen ihm ausweichen würden. Und bis jetzt hatte es auch immer geklappt. Sara war erleichtert gewesen, als damals niemand verletzt wurde, besonders Harvey nicht, dem es viele gegönnt

hätten. Ich hab ja schon gehört, dass Katzen neun Leben haben, dachte Sara, wenn sie an jenen Tag zurückdachte, aber Hunde?

Sara lehnte sich weit hinaus und schaute auf den Fluss, der träge unter ihr dahinfloss. Sie atmete tief ein und genoss den wunderbaren Geruch des Flusses. Noch nie hatte sie sich besser gefühlt. »Ich liebe mein Leben!«, rief sie laut und spürte Begeisterung und Lust auf all das, was noch kommen würde.

»Ich geh jetzt wohl besser weiter«, sagte sich Sara nach einer Weile, kletterte aus ihrem Ausguck und hob ihre Schultasche und die Jacke auf, die sie auf der Brücke abgelegt hatte. Sie stand noch immer auf der Brücke, als der alte überladene Lieferwagen der Familie Morris vorbeigeknattert kam. Aber weder das laute Klopfen des Motors, noch die Hühnerkäfige auf dem Dach, noch die alte Ziege auf der Ladefläche erregten Saras Aufmerksamkeit, es war der durchdringende Blick des Jungen, der hinten auf der Ladefläche saß. Seine Augen schauten direkt in Saras Augen, und einen Moment lang kam es ihr vor, als hätte sie einen alten Freund wieder getroffen. Dann knatterte der Wagen weiter die Straße hinunter. Sara warf die Tasche über die Schulter und lief die Straße bis zur Kreuzung hinunter, um zu sehen, wo er abbiegen würde. *Sieht ganz so aus, als ob er beim alten Haus der Thackers abgebogen ist*, dachte Sara. *Hm!*

Sara begann zu laufen, während sie sich auf den Weg zum alten Haus der Thackers machte. Sie war unglaublich gespannt, was sie dort vorfinden würde.

Sara hatte zwar gehört, dass Großmutter Thacker gestorben war, aber sie hatte nicht weiter darüber nachgedacht, was nun mit ihrem Haus passieren würde. Ihr Mann war lange vor Saras Geburt gestorben, und Sara kam es vor, als hätte die alte Mrs. Thacker ihr zugewinkt,

seit sie lebte. Sara kannte die Kinder von Mrs. Thacker nicht, weil die offenbar schon erwachsen und ausgezogen waren, bevor Sara alt genug war, allein durch die Stadt zu gehen. Im Laufe der Jahre hatte Sara die unabhängige alte Frau kennen und schätzen gelernt, und nun, wo sie weg war, fehlte etwas.

Sara hatte gehört, wie in der Drogerie über Großmutter Thacker, wie die ganze Stadt sie nannte, geredet wurde. »Ihre verdammten Kinder hatten es nicht einmal nötig, zur Beerdigung zu kommen«, beschwerte sich Pete, der Drogist. »Aber ich wette, sie kommen sofort, wenn sie ihnen Geld hinterlassen hat. Ihr werdet es schon sehen.«

Während Sara weiterging, fühlte sie sich immer schlechter. Und sie wusste auch warum. »Salomon, ich will nicht, dass jemand dort einzieht«, sagte sie. »Salomon, kannst du mich hören?«

»Wer ist Salomon? Mit wem sprichst du?« Hinter sich hörte Sara auf einmal die Stimme eines Jungen.

Überrascht und wütend, dass man sie belauscht hatte, fuhr sie herum. Sie war sich ganz sicher, dass sie knallrot geworden war. *Woher kommt der denn bloß?*, dachte sie peinlich berührt. Sie konnte nicht fassen, dass ihr so etwas passiert war. Zum ersten Mal überhaupt hatte jemand gehört, wie sie sich mit Salomon unterhielt.

Sara hatte nicht vor, die Frage des Jungen zu beantworten. Sie hatte bisher niemandem von Salomon erzählt und mit einem völlig Fremden würde sie ihr wichtigstes Geheimnis bestimmt nicht teilen.

Es war ohnehin eine unglaubliche Geschichte. Sie wusste nicht, warum ihr jemand abnehmen sollte, dass sie letztes Jahr an Thackers Weg einer Eule begegnet war und dass diese Eule sprechen konnte und sich selbst Salomon nannte. Und dass sie sich, sogar nachdem ihr kleiner Bruder und sein Freund Salomon erschossen hatten, noch

mit ihm unterhalten konnte. Niemand würde ihr glauben, dass sie in ihrem Kopf noch immer Salomons Stimme hören konnte, so viel war sicher.

Es gab gewiss Zeiten, in denen sich Sara danach sehnte, dieses außergewöhnliche Erlebnis mit jemandem zu teilen, aber es schien ihr zu riskant. Wenn man sie nicht verstehen würde, wäre alles ruiniert. Und Sara war zufrieden, wie die Dinge mit Salomon liefen.

Es gefiel ihr, diesen ganz besonderen Freund für sich allein zu haben. Ein weiser, wunderbarer Freund, der Antworten auf alle Fragen hatte, die Sara jemals einfallen konnten. Ein Lehrer, der immer genau zur rechten Zeit auftauchte, um Klarheit in etwas zu bringen, das Sara zu verstehen suchte.

»Das muss dir nicht peinlich sein. Ich spreche auch dauernd mit mir selbst«, sagte Seth. »Du musst dir erst Sorgen machen, wenn du anfängst, dir selbst zu antworten.«

»Ja, wahrscheinlich«, stotterte Sara, die immer noch mit hochrotem Kopf zu Boden blickte. Dann atmete sie tief durch und sah auf. Und wieder schaute sie in diese Augen, die ihr so vertraut vorkamen wie die eines alten Freundes.

»Ich heiße Seth. Wir ziehen hier ein, dort drüben«, sagte er und zeigte zum alten Thacker-Haus hinüber.

»Ich heiße Sara. Ich wohne auf der anderen Seite des Flusses ein Stück weit weg.« Saras Stimme zitterte, als sie sprach. Sie war völlig aus dem Gleichgewicht.

»Mein Vater hat mich losgeschickt, um nachzusehen, wie weit es bis zum Fluss ist und ob das Flusswasser sauber ist. Jetzt muss ich aber wieder zurück.«

Sara war erleichtert. Vor diesem fremden Jungen, der erst seit einer Stunde in der Stadt war und es bereits geschafft hatte, ihrem wichtigsten Geheimnis auf die Spur zu kommen, wollte sie nur wegrennen – so weit weg wie irgend möglich.